

Zeitschrift: Fachblatt für schweizerisches Heimwesen = Revue suisse des établissements hospitaliers
Band: 48 (1977)
Heft: 8

Artikel: Ort der Begegnung - die Gegenwart
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-809587>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 15.10.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Keine von diesen Notwendigkeiten um für das Menschsein kann vollendet werden. Wir leben und werden leben in der Unvollendung, in der Nichtvollendung, in dem Nicht-Ganzen, und deswegen hat unser Leben einen Sinn, weil wir dann frei sind für Sinn. Weil wir einen Sinn wählen können, weil wir etwas lieben können, weil wir etwas planen können! Wir könnten das alles nicht, wenn wir im Ganzen, im Vollendeten, im Totalen wären. Deswegen finde ich das Geschrei um die Gleichheit, nicht nur sinnlos, weil das nicht verwirklicht werden kann, sondern auch sinnlos, weil das dem Menschsein widerspricht, dem Sinn des menschlichen Lebens, der Hoffnung, Mensch zu werden.

Es ist klar, dass alles, worauf wir hinzielen, mit anderem bezahlt werden muss. Wenn wir zum Beispiel von der Qualität des Lebens, die sehr viel mit den Bedingungen, die das menschliche Leben begünstigen, zu tun hat, so geht es auch darum, worauf wir im Namen der Qualität des Lebens verzichten wollen. Wo sind wir, wo bin ich bereit, mehr zu zahlen, damit es weniger Lärm gibt? Mehr zu zahlen, damit mehr Natur bleibt? Mehr zu zahlen, damit das Auto die Luft weniger verschmutzt? Das alles hängt von jedem ab, und wir haben zusehr heutzutage die Gewohnheit zu glauben, dass wir einfach alles in Bern fordern können.

Bewunderung tut gut, nicht weh

Die absolute Gleichheit gibt es nicht, sie wäre langweilig auch. Wie ich oft gesagt habe, tut Bewunde-

rung nicht weh. Bewunderung tut gut. Und Bewundern ist nicht eine Gleichheitseinstellung, sondern die Einstellung, bei der man darüber froh ist, dass es Ungleichheiten gibt. Die Freude an der Bewunderung tut gut, ist wichtig, nicht der Anspruch, dass alle gleich bewundert werden und dass alle als Dichter und Genies geboren werden sollen, denn das gehört nicht zum Menschwerden. Die Genies sind Ausnahmen, und sie sollen es bleiben. Denn wir sind nicht alle Dichter und wir müssen es anerkennen und wir müssen bewundern lernen und wir müssen uns erinnern, dass wir das Leid und den Tod nicht abschaffen werden, obgleich wir später sterben, obgleich wir weniger leiden, jedenfalls physisch. Und wir werden immer noch Gewissensbisse haben, wenn wir nicht immer das Richtige tun und wenn wir Gewissensbisse haben, sind wir deswegen nicht geisteskrank und wir brauchen nicht gleich den Psychiater, denn es gehört zum Menschsein, das Leid, der Tod, Gewissensbisse mit ins Spiel zu nehmen, ohne das gibt es keine Hoffnung Mensch zu werden.

Und ein letztes möchte ich sagen. Schliesslich liegt in der Hoffnung, Mensch zu sein, der Versuch, irgendwo einst ein festes Zentrum zu bauen, wo man manches unbedingt will, nicht technisch um etwas anderes zu erreichen, nicht als Mittel zum Zweck, sondern als letztes, das man auf keinen Fall opfern will. Diese Idee der absoluten Notwendigkeit irgendwo, die gehört, glaube ich, auch zu der Hoffnung, Mensch zu werden.

Adresse der Verfasserin:

Prof. Dr. Jeanne Hersch, Av. Pierre-Odier 14, 1200 Genf

Ort der Begegnung – die Gegenwart

Unter allen Büchern, die von Jeanne Hersch bislang erschienen sind, ist das jüngste — «Die Hoffnung, Mensch zu sein» (Benziger-Verlag) — wohl das reifste Werk dieser ungewöhnlichen und ungewöhnlich gescheiterten Frau, die, bis vor kurzem an der Universität Genf für Philosophie zuständig, nunmehr emeritiert worden ist. Im Anschluss an den Abdruck ihres Vortrags an der VSA-Tagung 1977 folgen hier die wesentlichsten Ausschnitte aus dem genannten Buch, wobei die von Dr. Rolf Sigg getroffene Auswahl aus der Monatsschrift «Von des Christen Freude und Freiheit», Heft 405/406 (1977), übernommen wird.

Die Vergangenheit ist Gegenstand der Erkenntnis; sie lässt sich beschreiben und erklären. Die Zukunft ist Gegenstand der Hoffnung; sie lässt sich erdenken

und vorausplanen. Die Gegenwart aber ist nicht Gegenstand; sie ist unmittelbares Dasein, Ort der Begegnung.

*

Der Philosoph leistet Lebenshilfe, indem er im voraus die ungeheure Tragweite des Lebens beschreibt und damit vor Schocks und Ueberraschungen bewahrt und jeden seiner Freiheit gegenüberstellt.

*

Was aber, zumindest in der abendländischen Tradition, Leben menschenwürdig macht, ist Freiheit, ist das unveräusserliche Recht auf freie Entscheidung im Bereich des Denkens und Handelns, die aus dem Menschen erst ein für seine eigenen Gedanken und Handlungen verantwortliches Wesen macht.

*

Die Freiheit an sich ist unveräusserlich. Doch sie verwirklicht sich im und durch den Menschen. Damit sie sich als konkrete Freiheit auf so vielfältige Weise wie möglich verwirkliche, bedarf es der garantierten bürgerlichen Freiheiten. Fehlen diese weitgehend, ist also der Freiheit die Möglichkeit genommen, sich zu konkretisieren, so wendet sie sich gegen das menschliche Leben und spricht ihm seinen tieferen Wert ab. Ein Leben ohne Freiheit ist kein menschenwürdiges Leben.

*

Obwohl die Freiheit sich im gesellschaftlichen Bereich verwirklicht, gehört sie einer anderen Ordnung an und bleibt in gewisser Weise unantastbar. Ein Kind, das man mit Schlägen vergebens zum Reden bringen will, spürt hinter zusammengebissenen Zähnen triumphierend die Allmacht seiner Freiheit.

*

Die Freiheit, von der wir sprachen, ist nur dann unauflösbar, wenn gewisse Werte dem Menschen mehr gelten als alle Tatsachen. Mit Tatsachen lässt sich nicht über Werte urteilen.

*

Der Mensch ist frei, insofern er Werte hat. Sie befreien ihn von der Herrschaft der Tatsachen.

*

Wenn wir dem Menschen in uns treu bleiben wollen, so müssen wir ihm seine Freiheit erhalten: Sein Recht, die Tatsachen gegeneinander abzuwägen, stets aufs neue zwischen verschiedenen Möglichkeiten zu wählen.

*

Das Wort «Tue, was du musst, geschehe, was wolle» ist gewiss nicht ausreichend, um das Verhalten eines freien, sich der Folgen seiner Handlungen bewussten Menschen zu definieren. Es bleibt aber unter den die Freiheit bestimmenden Widersprüchen ein notwendiges Element.

*

Es hat keinen Sinn, darauf zu verzichten, zu handeln, nur um sich nicht die Hände schmutzig zu machen.

*

Was geschieht, wenn ein Mensch aufhört, Angst zu haben? Er wird nicht mächtiger, aber die Macht verliert die Herrschaft über ihn, es sei denn, sie vernichte ihn. Das aber wird der Macht gefährlich — die Geschichte hat es uns gelehrt.

*

Der Mensch, der keine Angst mehr hat, wird zum Zeugen. Und da eine enge Verbindung zwischen Macht und Lüge besteht (denn die Macht muss sich ja notgedrungen als gesichert ausgeben, obgleich sie es niemals sein kann), spricht der Zeuge, der sich ausserhalb ihres Bereiches gestellt hat, die Wahrheit, und die Wahrheit allein dient der Gerechtigkeit.

*

Wann werden wir endlich lernen, die Verschiedenartigkeit der Menschen und die durch sie bestimmte Mannigfaltigkeit der Wege zur Wahrheit zu schät-

zen? Denn sie sind das Pfand der Freiheit, sie bilden den unerschöpflichen Reichtum menschlicher Beziehungen.

*

Selbst wenn alle Voraussetzungen für das Werden des Menschen gegeben wären, so wäre noch nichts getan — bis wir selbst etwas dazu tun.

*

Das ist etwas, das selten begriffen wird: Die Hoffnung, Mensch zu sein, besteht nur dort, wo alles noch unfertig, wo nichts vollkommen, nichts an sein Ende gekommen ist.

*

Wer das Menschsein liebt — und ich hoffe, dass die meisten von uns im Menschsein ihre Heimat spüren —, der muss froh sein, mit all dem Ungenügen zu leben, das zum Wesen der Zeitlichkeit gehört. Das heisst natürlich nicht, dass man jeden Mißstand ergeben als zum menschlichen Dasein gehörig betrachten und ihn nicht beheben soll. Etwas als Mißstand, als Ungenügen zu empfinden, bedeutet ja, nach Besserem zu streben. Aber dieses Streben hört nie auf, solange man in der Zeit bleibt.

*

Die objektiven Umstände, die für das Menschwerden, für die Hoffnung, Mensch zu werden, so wichtig sind, hängen zum grossen Teil von Wissenschaft und Technik, von politischen und wirtschaftlichen Strukturen ab. Sie gehören zu dem, was geplant werden kann. Allerdings kann es geschehen, dass über dem komplizierten Planen und der mühseligen Arbeit der eigentliche Sinn, der Mensch, vergessen wird. Man verliert sich im Planen, und das Ziel gerät ausser Sicht.

*

Heute gibt es gegensätzliche Methoden, die Möglichkeit des Menschseins zu zerstören. Die erste besteht darin, dem Menschen das Minimum an materiellen, sozialen und kulturellen Voraussetzungen zu verweigern. Das ist zum Beispiel der Fall in den Entwicklungsländern, wo Hunger, Krankheit und früher Tod drohen; es ist auch der Fall in den totalitären Staaten, wo Polizei, Gewalt, Gefängnis zu den täglichen Bedrohungen gehören.

*

Die zweite Methode besteht in der wissenschaftlichen Planung des menschlichen Glücks. Wo alle Bedürfnisse befriedigt sind, verschwinden zwar Hunger und Durst, aber es verschwindet auch die Hoffnung. Produktion und Verbrauch werden so programmiert, dass die Menschen auch in ihren Konsumbedürfnissen manipuliert und eingeplant sind. Nicht mehr die Menschen, sondern die Maschinen, die alles regeln, bestimmen die Geschichte.

*

Um ein Mensch zu sein, muss man die Gegebenheiten des Menschen annehmen. Der Mensch ist kein Roboter, keine Maschine, kein Tier und kein Engel, auch wenn sich heute anscheinend viele Menschen danach sehnen, alles andere zu sein als Menschen.

*

Der Mensch unterscheidet sich dadurch von der Maschine, vom Tier, dass er die Möglichkeit zur Freiheit hat und eine Vernunft.

*

Das macht das menschliche Leben schwer, und es bedeutet keineswegs, dass der Mensch als freies Wesen in jedem Augenblick frei ist, das zu tun, was ihm gefällt. Denn in jedem Augenblick das zu tun, was einem gefällt, ist unbefriedigend und lässt nur innere Leere zurück.

*

Würde man das Leiden endgültig durch irgendwelche chemischen Mittel — durch Psychopharmaka zum Beispiel — abschaffen, dann hätte man den Menschen abgeschafft. Das Leid, Mensch zu sein, muss in Kauf genommen werden. Auch das gehört zur Erziehung.

*

Der Mensch ist dadurch Mensch, dass er an etwas oder an jemandem hängt, dass er etwas oder jemanden liebt. Und woran er auch hängt, wen er auch liebt, es sind immer sterbliche, verwundbare Wesen, die er also schützen und verteidigen muss. Infolgedessen gibt es in ihm — das ist die Kehrseite der Liebe — eine unvermeidliche Aggressivität. Wollte man diese Aggressivität gänzlich abschaffen, wie manche träumen, dann würde man damit die Liebe zerstören müssen. Verschwinden Aggressivität und Liebe, so verschwindet auch der Mensch.

*

Ein weiteres: um Mensch zu werden, muss der Mensch etwas in sich haben, etwas ganz Einfaches, eine Substanz. Das Zerstörerischste für den Menschen ist die Leere, die Leere in ihm selber oder die Leere der Gesellschaft, in der er lebt. So viele junge Leute wissen nicht, was sie mit ihrer Zeit anfangen sollen, sobald ihnen nichts mehr von aussen angeboten wird. Da ist die Erziehung wirklich gescheitert.

*

Ich halte es für eine der wichtigsten Pflichten der Schule, nicht nur den Jungen Schulaufgaben zu geben, sondern sie auch daran zu gewöhnen, mit ihrer freien Zeit etwas anzufangen und sich darüber zu freuen, statt sich ins Leere fallen zu lassen.

*

Der Mensch kann nur dann die Hoffnung haben, Mensch zu sein, wenn er etwas in sich weiss, das nicht nachgibt. Etwas, das jenseits der Vernunft ist, das zur Freiheit selbst gehört.

*

Es gibt Dinge, die getan werden müssen, und andere, die nicht getan werden dürfen. Und es gibt eine

*

Grenze, die nicht bei allen dieselbe ist, die aber irgendwo im Menschen existieren muss, einen Punkt, wo plötzlich ein non possumus sich erhebt.

*

Immer wieder gab es Menschen, die das Unmögliche aus dieser Herausforderung heraus getan haben.

Manche haben es allen Umständen zum Trotz gewagt und erreicht, Mensch zu werden. Dadurch haben sie für alle dem Leben Sinn gegeben.

*

Von irgendwoher kommt ein Sinn; eine absolute Sprache wird gehört. Eine solche Herausforderung zum Unmöglichen geht durch die ganze Geschichte.

*

Ich glaube, dass man den Jungen dadurch hilft, dass man etwas von ihnen verlangt, etwas erwartet, dass man sie als verantwortliche Menschen behandelt, die dazu beitragen werden, den Sinn und die Qualität des Lebens zu retten.

*

Wo die moderne Biologie nichts unerklärt zurücklassen will («es gibt kein Geheimnis des Lebens mehr»), gelangt sie trotz allem zu Ergebnissen, die Wunder bleiben und unreduzierbar sind.

*

Wie lässt sich die Entwicklung zu immer komplizierteren und folglich immer zerbrechlicheren Gattungen durch «das Zusammentreffen unabhängiger kausaler Serien» erklären?

*

Wie soll aus einem solchen «Zusammentreffen» ein Sinn, eine wissenschaftliche Theorie, ein Buch entstehen? Wie könnte ein Zusammentreffen von Ursachen jenes «Leben-Wollen» hervorbringen, das erst ermöglicht, von einer «Veränderung zum Besseren» zu sprechen? Ein Wissenschaftler sagte einmal in einem Vortrag: «Jeder Biologe fragt sich automatisch...» Aber es fragt sich eben niemand etwas automatisch.

*

Bei der Lektüre des Buches «Zufall und Notwendigkeit» von Jacques Monod staunt man über die Entdeckungen der Molekularbiologie und die Art, wie sie die Mittel einer ungeheuren Entwicklung bis ins Innerste der genetischen Mechanismen aufdeckt und erläutert.

*

Man mag sich jedoch überlegen, ob man aus diesen Entdeckungen nicht auch etwas ganz anderes ableiten könnte, nämlich eine Theodizee. Denn könnte sich Gott vollkommenerer und ihm würdigerer Mittel bedient als jener, die dem Menschen, der sie enträtselt, als Zufall und Notwendigkeit erscheinen?

*

Ich rede nicht gern von Gott. Ich glaube wie Gabriel Marcel, dass man in den meisten Fällen, wo man von Gott redet, gar nicht über Gott spricht. Aber mein angeborener Wachhundinstinkt treibt mich, jede Gelegenheit wahrzunehmen, um ein wenig zur Aufklärung einiger Missverständnisse beizutragen, oder gewisse wesentliche Dinge zu retten, die mir heute bedroht erscheinen.

*

Ich glaube, dass das grundsätzliche und bleibende Gottesproblem in der Unfähigkeit des Menschen liegt, dieses Problem wirklich zu stellen: Entweder ist Gott immer schon da, bevor die Frage gestellt wird,

oder er ist in der Frage gar nicht da, also nicht von ihr betroffen, oder aber der Fragende weiss gar nicht, das Gott in der Frage da ist.

*

Ich habe es immer als unmöglich empfunden, die Frage nach Gott zu stellen, nicht etwa, weil Gott nicht da wäre, sondern weil er so ungemein gegenwärtig ist, dass er vom ersten Wort an bereits anwesend ist.

*

Ich gehe noch weiter: Ich kann mir keinen einzigen sinnvollen Gedanken vorstellen, der nicht bereits die Dimension des Sinns als solchen enthielte. Diese Dimension findet sich nie in den Tatsachen, in der Erfahrung, und ich sehe auch nicht, wie der logische Verstand sie hervorbringen könnte. Er befindet sich in dieser Dimension, aber er bringt sie nicht hervor.

*

Ich möchte fast sagen, ich denke und überlege eigentlich nur in Gott.

*

Ich finde, dass die Menschen sehr oft nicht das glauben, was sie zu glauben glauben. Ich finde, dass es ausserordentlich schwierig ist, zu wissen, an was man glaubt. Was bedeutet schon das «Ja» der Gläubigen und das «Nein» der Atheisten?

*

Wenn ich sage, «ich glaube», an was glaube ich dann? Wenn ich sage, ich glaube an Gott, was versteh ich da unter Gott? Und was verstehe ich unter jener Existenz, die ich Gott verleihe oder ihm zubillige? Theologen und Philosophen bemühen sich seit jeher, eine Antwort auf diese Frage zu finden. Und ich meine, dass die Menschen gut daran täten, Gott das Zählen der Seinigen zu überlassen.

*

Simone Weil hat einmal gesagt, man müsse sich Gott zugleich als persönlich und als unpersönlich vorstellen, sonst wäre er nicht Gott. Damit ist eigentlich gesagt, dass man sich Gott nicht vorstellen kann, denn man kann sich nicht zugleich das Persönliche und das Unpersönliche vorstellen.

*

Zwischen Freiheit und Notwendigkeit darf es in Gott keinen Unterschied geben. Ich weiss wohl, dass ich damit etwas mir Unverständliches sage. Es gibt jedoch Formeln und Sätze, die man ausspricht, ohne sie zu verstehen, und die doch einen Sinn haben: eine «Bedeutung», insofern man in eine bestimmte Richtung «denkt».

*

Es gibt nun einmal verschiedene Wirklichkeiten, und von «symbolischer Wirklichkeit» zu reden, heisst nicht, entrealisieren oder entmythologisieren. Es gibt die geschichtliche Wirklichkeit, die rein naturwissenschaftliche Wirklichkeit, die religiöse Wirklichkeit, die geistige Wirklichkeit. Die völlige Losspaltung des Religiösen erscheint für das Gottesproblem gefährlich, und unter gefährlich verstehe ich alles, was abschirmt und die Forschung zum Stillstand bringt. Es ist gefährlich, das Religiöse völlig zu isolieren, es aus-

serhalb des aktiven Lebens anzusiedeln, und es ist ebenso gefährlich, es ganz in den tatsächlichen Gegebenheiten der empirischen Wirklichkeit aufgehen zu lassen.

*

Vor einiger Zeit las ich ein Buch von Werner Heisenberg, in dem er Gespräche mit Niels Bohr und Wolfgang Pauli wiedergibt: Sie werden sich alle drei darüber einig, dass es nichts Dümmeres gäbe, als die Welt in zwei Bereiche aufzuteilen, in jene, von dem man in klaren Begriffen reden kann, und einen anderen, von dem man am besten gar nicht spricht. Bei genauer Betrachtung — so meinten sie — sei das, wovon man in klaren Begriffen reden könne, wenig bedeutend.

*

Ich möchte dieses an einem Beispiel beleuchten, das nicht zufällig gewählt, sondern durchaus zeitnah und aktuell ist: das Verhältnis von Politik und Glauben. Ich habe in einem Buch gelesen, das einen atheistischen Glauben an Gott zu formulieren vorgibt, an einen Gott, der tot ist. Das Religiöse ist dort ganz auf die menschliche Solidarität reduziert, auf jene Ebene, auf der sich das gemeinsame Geschick der Menschen in der Geschichte vollzieht. Als ob die geschichtliche Dimension sich selbst genüge! Eine solche Auffassung scheint mir wenig durchdacht.

*

Die Geschichte der Menschheit findet erst dann ihren Sinn, wenn der Mensch eben jenes Wesen ist, von dem ich zu Anfang gesprochen habe. Und damit komme ich auf den Begriff Freiheit, über die ich fast nichts gesagt habe, und die doch Vorbedingung jeglicher Wahrheit ist. Denn die Wahrheit hat für den keinen Sinn, der nicht die Freiheit besitzt, sie dem Irrtum oder der Lüge vorzuziehen.

*

Die Forderung nach Ausschliesslichkeit gehört wohl zur Natur einer jeden Religion. Man muss dabei berücksichtigen, dass kein Wesen für uns wirklich existiert, solange es nicht seine Besonderheit entwickelt. Es gehört zu unserem Denken, dass wir auf Besonderheit nicht verzichten können, wenn wir etwas klären oder in Wirklichkeit umsetzen wollen. Das ist meiner Ansicht nach der Grund, weshalb die Religionen immer ihren Partikularismus behauptet haben.

*

Der Ausschliesslichkeitsanspruch der Religionen hat seinen tiefen Sinn. Ich, die ich keiner Kirche angehöre, zittere heute für die Kirchen. Und vielen Zeitgenossen, die ausserhalb der Kirchen geblieben sind, geht es genauso. Nur: die Gläubigen scheinen um die Zukunft der Kirchen nicht zu bangen, wohl in der Erwartung, dass Gott ihnen beistehen würde. Vielleicht sind sie sich auch weniger bewusst, welche Gefahren in der Aufgabe des Ausschliesslichkeitsanspruches liegen.

*

Dieser Ausschliesslichkeitsanspruch ist für den Menschen ein Element der Konsistenz, der Seinskonsistenz. Er muss nicht notwendigerweise zu Fanatismus und Krieg führen.

*

Ich habe nie begriffen, warum man es skandalös findet, dass es verschiedene christliche Kirchen gibt. Ich finde es schändlich, wenn sie einander hassen und sich bekämpfen, aber ich finde es durchaus nicht schändlich, wenn sie aufeinander hören. Und ich se-

he auch nicht ein, weshalb überall gleiche Glaubensmeinungen herrschen sollen, da Gott ja persönlich und unpersönlich zugleich, also transzendent ist. Es scheint mir im Gegenteil normal, dass es nicht so ist, und diese Verschiedenheit kann ein Reichtum sein.

Eingabe der Altersheimkommission VSA an die Kantonsregierungen

«Die Altersrevolution braucht nicht stattzufinden»

Einführung von Bewilligungspflicht und Aufsicht nach dem Muster des Kantons Bern?

In der «Neuen Zürcher Zeitung» vom 2./3. Juli 1977 fordert der Informationschef der Stiftung Pro Senectute, Dr. Peter Rinderknecht, in einem längeren Aufsatz «*statt Betreuung gesellschaftspolitische Aufwertung der älteren Generation*». Dabei gelangt er unter dem Titel «*Die Altersrevolution braucht nicht stattzufinden*» zu gleichen oder ähnlichen Schlussfolgerungen, wie die VSA-Tagung für Altersheimleiter 1972 in Schaffhausen*. Auch wenn man — alles in allem — dem Postulat dieser gesellschaftspolitischen Aufwertung durchaus zustimmen kann, kommt man um die Feststellung nicht herum, dass auf die Betreuung betagter Menschen im Heim jetzt und wohl noch auf lange Zeit nicht zu verzichten ist.

Im Zuge der rasch fortschreitenden Aenderungen im Altersaufbau der Bevölkerung in der Schweiz haben sich viele Gemeinden und gemeinnützige Körperschaften in den letzten beiden Jahrzehnten genötigt gesehen, die Planung und den Bau von Alters- und Pflegeheimen voranzutreiben. Auch private Kreise haben die Betreuung älterer Leute als nötig und zudem als Erwerbsquelle erkannt. Im allgemeinen erfüllen die öffentlichen und privaten Heime ihre schwierige Aufgabe ganz ohne Zweifel vorbildlich. Dennoch lässt es sich weder bestreiten noch bagatelisieren, dass der *Mangel an Pflegeplätzen die Wahlfreiheit des Pensionärs reduziert* und in vereinzelt Fällen deshalb die Gefahr eines Missbrauchs in sich schliessen kann.

Umfrage unter den Kantonen im Februar

In Würdigung dieses Umstandes ist die *Altersheimkommission VSA* mit Schreiben vom 8. Februar 1977 an die Kantonsregierungen gelangt. Die zuständigen Fürsorgedirektionen wurden angefragt, ob und inwieweit im betreffenden Kanton eine staatliche

Aufsicht vorhanden und, wo nicht, aufgrund der Gesetzgebung die Einführung von Bewilligungspflicht und Aufsicht möglich sei. Bei ihrem Schritt gab sich die Kommission davon Rechenschaft, dass derlei staatliche Kontrollen gewiss keine Allerweltsmittel und auch nicht geeignet sind, Pannen mit Sicherheit zu verhindern. Solange die Wahlfreiheit des Pensionärs durch die gegebene Marktlage indessen beschränkt bleibt, erlauben sie immerhin, wie das Beispiel Jegenstorf gezeigt hat, notfalls ein rasches Eingreifen der Behörden. Für die gutgeführten öffentlichen und privaten Heime aber stellen sie mehr einen Schutz als eine Beeinträchtigung dar.

Die Mehrheit kennt weder das eine noch das andere

Mehr oder weniger rasch, was anerkennend vermerkt werden soll, haben die angefragten Kantone reagiert und allesamt bereitwillig Auskunft erteilt — mit Ausnahme des Kantons Wallis. Aus den Antworten geht hervor, dass es in fünf Kantonen, nämlich in

Bern	Schwyz
Genf	Waadt
Obwalden	

eine Bewilligungs- und Aufsichtspflicht bereits gibt und die gesetzlichen Grundlagen hierfür vorhanden sind, wogegen 14 Kantone, nämlich

Aargau	Neuenburg
Appenzell AR und IR	Nidwalden
Basel-Stadt	Solothurn
Graubünden	Thurgau
Freiburg	Zug
Glarus	Zürich
Luzern	

zumindest derzeit weder das eine noch das andere kennen. Rechnet man das Wallis (dessen Fürsorgedepartement trotz wiederholter Bitte um Antwort

* Vergl. «Altersheimfragen», erschienen 1973 im Verlag VSA, Preis Fr. 3.—. Zu beziehen beim Sekretariat, Tel. 01 34 49 48.